

Vorwärts

Abend-Ausgabe
Nr. 542 B 263 49. Jahrg.

DONNERSTAG
17. November 1932

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 8
Telefon: 27 Amt Dönhoff 292 bis 297
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe Morgenausgabe

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Herren-Kabinett vor dem Sturz

Papen unhaltbar — Das Kabinett berät über den Rücktritt, aber vertagt die Entscheidung

Das Reichskabinett ist um 11 Uhr unter dem Vorsitz des Herrn von Papen zusammengetreten.

Die Kabinettsitzung dauerte bis 13 Uhr 45. Das Kabinett hat keine Beschlüsse gefaßt. Der Reichskanzler wird den Reichspräsidenten am Nachmittag zur Berichterstattung aufsuchen. Entgegen den Erwartungen ist der Beschluß über den Gesamttrücktritt des Kabinetts nicht gefaßt worden.

Täglich vergrößert sich der Abstand zwischen dem Kabinett der Barone, das nichts hinter sich hat, und dem Volke. Dies Kabinett kann nur noch mit gewaltsamen Mitteln gehalten werden!

Zum System Papen gehört die Politik der Gewalt in Preußen, die reaktionäre Diktatur der Kommissare, die Aus-

lieferung der preußischen Verwaltung an deutsch-nationale Reaktionen und ablige Korpsstudenten. Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog mit! Mit Papen hat Bracht zu verschwinden, mit dem System Papen im Reich das System Bracht in Preußen!

Die Sozialdemokratie hat den Rücktritt

Papens gefordert, um den Papenkurs zu stürzen. Sie wird jeder Wiederkehr des Kabinetts Papen in veränderter Form, jede Neuaufgabe des Systems, das durch den Namen Papen gekennzeichnet ist, mit verstärktem Kampfe beantworten.

Fort mit den reaktionären Projekten, fort mit dem reaktionären Kurs!

Papens Verhandlungen gescheitert

Zentrum und Bayerische Volkspartei gegen ihn

Der Reichskanzler hat am Mittwoch seine Besprechungen über die Möglichkeiten zur Bildung einer „nationalen Konzentration“ fortgesetzt. Das Ende war völlig negativ. Der Abjage der Sozialdemokratie, die wegen ihrer Form und ihres Inhalts überall wie eine Senzation gewirkt hat, folgte am Mittwoch eine Abjage der Zentrums- und der Bayerischen Volkspartei. Unter dem Eindruck dieser Niederlagen am Bande hat Herr von Papen die für das Wochenende geplante Reise nach Süddeutschland abgejagt. Es wird damit gerechnet, daß er dem Reichspräsidenten heute seinen Rücktritt bzw. die Gesamtdemission der Papen-Barone anbietet. Welche Entscheidung der Reichspräsident schließlich treffen wird, ist im Augenblick noch ungewiß.

Die Besprechungen des Herrn von Papen begannen am Mittwoch mit einem Empfang der Zentrumsführer Kaas und Joos. In dieser Unterredung erklärte Kaas, daß die Zentrums- und die Bayerische Volkspartei eine „nationale Konzentration“ nicht nur wünsche, sondern auch alles tun werde, um sie zustande zu bringen.

Nur bei das Zentrum aus persönlichen und sachlichen Gründen unter keinen Umständen geneigt, seine Zustimmung dazu zu geben, daß Herr von Papen die Führung dieser „nationalen Konzentration“ übernehme. Er schlage deshalb dem Reichskanzler vor, dem Reichspräsidenten durch einen freiwilligen Entschluß die Möglichkeit zur Bildung einer Regierung auf breiter Basis zu geben.

Ueber diese Entschlossenheit der Zentrumsvertreter lehnt Herr von Papen offensichtlich außerordentlich überrascht. Er fragte überhaupt nicht mehr nach Einzelheiten, und nicht einmal danach, wie sich das Zentrum zu seinem Programm stelle. Nach kaum 20 Minuten war die Unterredung zu Ende. Sie fand ihren Abschluß mit der Heberreichung einer schriftlichen Darlegung über die Auffassung der Zentrums- und der Bayerischen Volkspartei von der gegenwärtigen Lage. Auf diese Weise will das Zentrum falsche Äußerungen über den Empfang verhindern.

Der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei, Staatsrat Schäffer, lehnte Herrn von Papen als Führer einer „nationalen Konzentration“ ebenfalls ab. Auch er hinterließ in der Reichskanzlei eine schriftliche Erklärung über den Standpunkt der Bayerischen Volkspartei zur gegenwärtigen politischen Lage bzw. zu den Notwendigkeiten der augenblicklichen Situation. Die Vertreter des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei hatten vor ihrem Besuch in der Reichskanzlei ihre Taktik gegenseitig vereinbart. In den grundsätzlichen Fragen scheinen sich beide Parteien völlig einig zu sein.

Im Anschluß an Schäffer wurde der Volkspartei der Dingerden empfangen. Er sagte

„Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich.“
(Schiffers „Jungfrau“)



„Sollten die vier beabsichtigten Jahre schon um sein?“

Zwar haben die Nationalsozialisten bisher die an sie ergangene Einladung zu einer Besprechung weder offiziell noch inoffiziell abgelehnt. Aber auch in Regierungskreisen hat man sich inzwischen davon überzeugt, daß mit einer derartigen Ablehnung für den heutigen Vormittag zu rechnen ist, so daß für weitere Verzögerungen der Entscheidung ein Grund nicht vorliegt. Im Anschluß an die Kabinettsitzung wird Herr von Papen der Reichspräsidenten über seine Auffassung von der gegenwärtigen Lage bzw. über die Meinung der Papen-Barone unterrichten. Sein Empfang ist auf heute fünf Uhr nachmittags festgesetzt.

Welche Entscheidung Hindenburg schließlich treffen wird ist vorläufig noch offen. Vielleicht nimmt er das Rücktrittsgesuch des Herrn von Papen, der sich nach der Abjage der Sozialdemokratie an seine Person und dem Verzicht anderer großer Parteien, mit ihm zusammen zu arbeiten, endlich von seiner Unmöglichkeit überzeugt hat, sofort an. Wahrscheinlicher aber ist, daß er diese Annahme verschiebt und zunächst mit den großen Parteien persönlich Fühlung nimmt, um Feststellungen darüber zu treffen, ob überhaupt eine Regierung mit parlamentarischer Rückendeckung möglich ist und auf welcher Basis.

Hugenberg gibt Papen preis

Die Abjage der Sozialdemokratie hat in der Wilhelmstraße und in allen politischen Kreisen wie ein Blitz eingeschlagen. In der Berliner Morgenpresse wurde Papen bereits verabschiedet. Selbst die Hugenberg-Presse gibt ihn verloren. Sie nennt bereits keine Nachfolger: entweder Goerdeler oder Bracht.

Fort mit dem System!

Die feudale Staatskunst am Ende

Das Kabinett der Barone ist am Ende seiner Staatskunst angelangt. Die letzten achtundvierzig Stunden haben ihm furchtbare Stöße versetzt. Heute um 11 Uhr ist das Kabinett zusammengetreten, um darüber zu beraten, ob ihm ein anderer Ausweg als der Rücktritt bleibt.

Die Kampfanfrage der Sozialdemokratie hat wie ein Signal gewirkt. Darauf sind gestern Abjagen des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei an Papen erfolgt. Nun wird fieberhaft versucht, die „nationale Konzentration“ dennoch zustande zu bringen, wenn sein muß, auch ohne Papen. Die feudalen Kreise setzen letzte Hoffnungen auf Hitler.

Wenn diese letzten Bemühungen abermals am Ende sind — was dann? Es ist wahrscheinlich, daß dann der Versuch unternommen wird, den reaktionären Kurs gegen das Volk weiter zu steuern, die Verfassungspläne wie die reaktionären Wirtschaftspläne weiter zu verfolgen, sei es mit Papen als geschäftsführenden Reichskanzler, sei es ohne Papen.

Ein solcher Versuch würde den Widerstand der Sozialdemokratischen Partei nicht abschwächen, sondern nur verstärken. Die Sozialdemokratie kämpft gegen das System der feudalen Reaktion. Sie hat den Rücktritt Papens nicht als eine Formalität gefordert, sondern als eine Realität. Sie will, daß die Barone verschwinden, und ihre Pläne mit ihnen. Der Papenkurs wird für die deutsche Arbeiterklasse immer unerträglich.

Wahlsieg in Dänemark

Mehrheit der Linksinregierung

Kopenhagen, 17. November. Die Folkethingwahl brachte der Linksinregierung und der Sozialdemokratie den erwarteten großen Erfolg. Mit 76 von 149 Mandaten besitzt die Regierung im Folkething die Mehrheit.

Die Sozialdemokratie konnte ihre Stimmen um fast 70 000 steigern. Im November 1929 erhielt sie 596 000 Stimmen gegen 661 000 bei der jetzigen Wahl. Statt bisher 61 wird sie im neuen Folkething 62 Mandate besitzen. Die Konservativen erhielten 289 000 Stimmen gegen 234 000 im Jahre 1929. Die Bauernlinke ging von 405 000 auf 375 000 Stimmen zurück, die radikale Linke, die mit den Sozialdemokraten koalitiert ist, von 151 000 auf 145 000.

Zum erstenmal haben die Kommunisten — mit 17 172 gegen vorigesmal 3656 Stimmen — 2 Mandate errungen. Die „Nationalsozialisten“ haben nicht einmal 800 Stimmen ergattert.

Am 4 Uhr morgens, als das Resultat der dänischen Wahl und der Sieg der Sozialdemokratie feststanden, äußerte Ministerpräsident Stauning für den Rundfunk, er hätte mit Begeisterung das Wahlergebnis empfangen. Zum erstenmal in der Geschichte habe eine Regierung nach vierjähriger Regierungszeit eine Wahl nicht nur überstanden, sondern einen Sieg errungen. Der große Vorrang der Sozialdemokratie mit dem Gewinn von rund 70 000 Stimmen erweise die Zustimmung des Volkes. Die sozialdemokratische Regierung betrachte deshalb mit Recht dieses Resultat als ein gewaltiges Vertrauensvotum der Wähler an die Linksinregierung und ihre Politik.

Zentrum gegen Papen

Für parlamentarische Mehrheit und das Recht des Reichstags

Vom Reichsgeneralsekretariat der Deutschen Zentrumspartei wird nachstehendes Aide Mémoire veröffentlicht, das am Bußtag von den Abgeordneten Raas und Joos dem Reichskanzler überreicht worden ist:

„Der einzige Ausweg aus der gegenwärtigen unhaltbaren Lage ist die Bildung einer Regierung, die in voller Wahrung der Rechte des Reichspräsidenten und einer zielbewußten starken Staatsführung die seit Monaten unterbrochene Verbindung mit der Volkspartei wiederherstellt und sich in einer festen Mehrheit den unentbehrlichen Rückhalt schafft. Nur so kann eine friedliche und organische Weiterentwicklung im politischen Leben der Nation gesichert werden. Nur so kann der deutschen Wirtschaft die Ruhe gewährleistet werden, die wesentliche Voraussetzung ihrer Erholung und ihres Aufstiegs ist. Nur so kann Deutschland in die weltpolitischen Auseinandersetzungen um seine Gleichberechtigung und finanzielle Wiedergewinnung mit der Autorität eintreten, welche die Größe der zu bewältigenden Aufgabe und der außenpolitischen Widerstände verlangt.“

Eine nüchternere Prüfung der Gesamtlage ergibt, daß die Zusammenfassung der politischen Kräfte zu einer starken, und Arbeitsgemeinschaft, deren Bildung sachlich durchaus möglich ist, unter der gegenwärtigen politischen Führung und im Rahmen des gegenwärtigen Kabinetts ausgeschlossen bleibt. Hieraus ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, daß die Reichsregierung ohne weiteren Verzug durch einen freiwilligen Schritt ihrerseits dem Herrn Reichspräsidenten den Weg für die Durchführung der großen Sammelaktion freimacht.

Die Deutsche Zentrumspartei stellt für das Ziel der Schaffung einer starken völkerverbundenen Regierung und für die beschleunigte Durchführung ihrer Aufgaben jede verfassungsmäßig verantwortbare Mitarbeit zur Verfügung.“

Bäckerei überfallen

Vierköpfige Räuberbande in Lankwitz

Ein ungewöhnlich verwegener Überfall spielte sich gestern früh gegen 3.30 Uhr in Lankwitz in der Kaiser-Wilhelm-Straße 26 ab. Dort überfielen vier noch unbekannte Räuber den 48 Jahre alten Bäckermeister Wilhelm Schönfeld, wessen dessen 47 Jahre alte Frau Maria sowie den 25 Jahre alten Stiefsohn Heinz Grote und das 19jährige Dienstmädchen, trieben sie unter Bedrohung mit Pistolen ins Wohnzimmer und plünderten dann die Wohnung aus. Den Räubern fielen dabei 100 Mark Bargeld und einige Schmucksachen in die Hände. Sie ergriffen dann die Flucht und entkamen unerkannt in der Richtung nach dem Teltowkanal.

Vorher hatten die Räuber die Familie darauf aufmerksam gemacht, daß sie einen Posten zurücklassen würden, um ungefährdet flüchten zu können. Gleich darauf benachrichtigte der Meister das 194. Polizeirevier, das das Raubdezernat des Polizeipräsidiums alarmierte. Es wurde festgestellt, daß die Räuber den Zaun einer benachbarten Gärtnerei zerbrochen hatten und durchgeklaut waren. In der Bäckerei drückten sie das Fenster der Toilette ein, das sie vorher mit Seife beschmiert hatten, und gelangten so in den Gang, der zur Backstube führt. In der Backstube haben sie sicherheitlich auf das Erscheinen des Meisters gewartet. Die Kolonne muß davon Kenntnis gehabt haben, daß der Bäckermeister einen größeren Geldbetrag im Hause hatte.

Eisbrecher gesunken

Besatzung umgekommen

Eigener Bericht des „Vormärts“

Riga, 17. November.

Der russische Eisbrecher „Nummer 9“, der seit dem 24. Oktober nach seiner Abreise aus Archangelsk vermißt wird, ist mit Mann und Maus untergegangen. Die Ausreise des Dampfers erfolgte seinerzeit zum Zwecke der Rettung eines anderen Eisbrechers. Jetzt wurde im Weißen Meer ein Rettungsboot der „Nummer 9“ mit acht Leichen geborgen. Von den übrigen Mitgliedern der Besatzung dürfte kaum noch jemand lebend geborgen werden.

„Barrikaden auf Schienen“

Sechs Monate wegen Nötigung

Der Schmied B. stand vor dem Sondergericht wegen Transportgefährdung. Mehrere Nächte hintereinander waren während des Verkehrs in der Gieshiner Straße neben einer Baustelle auf den Schienen Barrikaden entstanden. Steine, Loden, Eisenbahnschwellen waren als Verkehrsbehindernde aufgehäuft und mußten weggeräumt werden. In der Nacht vom 5. zum 6. November hörte eine Schupstreife, wie schwere Gegenstände auf die Schienen geschleudert wurden. Als die Beamten schnell herbeieilten, ergriffen etwa 10 Mann die Flucht,

Hitlers Regerverweigerer

Verurteilte „Reisebegleiter“

Hitler pflegt auf seinen Versammlungsreisen mit einem Stab von Leuten umgeben zu sein, die in drei auffallend großen Mercedes-Wagen einherfahren. Vor der letzten Wahl fielen diese „Reisebegleiter“ in mehreren Städten Deutschlands dadurch auf, daß sie aus ihren 40.000-Mark-Autos mit großen Kilsperdbreitenden auf Straßenpassanten einschlugen.

Zum erstenmal hatten sich am Dienstag vor dem Erlanger Schnellgericht vier solcher „Reisebegleiter“ zu verantworten, weil sie am 17. Juli auf einer Fahrt durch Forth bei Erlangen sich auf ihre Art „politisch betätigten“. Mit ihren drei Luxusautomobilen fuhr die „Hitler-Begleitung“ durch die Straßen. Als sie an einem Hause die rote Freiheitsfahne mit den drei Pfeilen sahen, schrien sie Reichsbannerleute an: „Eure Mistgabel runter, ihr Schweinehunde.“ Die Arbeiter antworteten: „Das geht euch einen Dreck an.“ Das erste Auto folgte davon, ihm folgte das zweite, aber das dritte Luxusauto steuerte direkt in die Reichsbannergruppe hinein. Da die Reichsbannerleute

nicht ohne weiteres wegliefen, schlugen die Hitler-Begleiter mit ihren Kilsperdbreitenden auf die umstehenden Leute ein, verlegten dabei zwei Männer und eine Frau, um dann im schnellsten Tempo davonzufahren.

In Begleit jedoch wurden die drei Luxusautos Hitlers angehalten und durchsucht. Und siehe da, man fand in dem dritten Wagen mehrere Breitenden und einige Tatschläger. Einen Armeerevolver hatte Hitlers Leibgarde in Forth „verloren“, als sie die Arbeiter mit der Peitsche traktierte. So wurde Anklage erhoben und die Sache sollte im Schnellverfahren durchgeführt werden. Zweimal ließ Hitlers Leibwacht, Franz II, die Sache vertragen, das dritte Mal erliefen er, aber die Angeklagten nicht, die sich entschuldigen ließen, „weil sie dienstlich unabhkömmlich waren“. Das Gericht erließ Vorführungsbefehl. In der Diensttagsverhandlung hatten sich nur Adolf Dürr, Johann Bastian, Franz Schädle und August Körber aus München wegen gemeinschaftlicher Waffen-

führung und Dürr noch wegen politischer Körperverletzung zu verantworten.

Die Angeklagten wollten dem Gericht vor-machen, daß sie die Waffen und Nothwerkzeuge „zufällig“ in ihrem Auto gefunden hätten. Ein Gendarmeriebeamter stellte aber einwandfrei fest, daß die Angeklagten die Waffen jeder an seinem Platz zum Gebrauch bereitgelegt hätten. Amtsgerichtsrat Dr. Cassert entsprach dem Antrag des Staatsanwalts und verurteilte Bastian, Schädle und Körber zu je vier Monaten Gefängnis wegen gemeinschaftlicher Waffenführung, und Dürr außerdem noch wegen einer schweren Körperverletzung, be-gangen aus politischen Gründen, zu ins-gesamt zehn Monaten Gefängnis. Bedingter Straferlaß wurde verjagt. Ferner wurde die Verhaftung des Dürr im Gerichtsjaal angeordnet. Das Gericht habe, so betonte der Vorsitzende, sehr strenge Strafen ausgesprochen, weil bei der grauen-haften politischen Verheugung eine milde Strafe Unrecht sei.

Vier Brände am Bußtag

Ein Feuerwehrmann schwer verletzt

Am geistigen Bußtag war die Feuerwehr an mehreren Stellen der Stadt mit der Bekämpfung gefährlicher Brände beschäftigt. In einem Falle wurde ein Feuerwehrmann bei den Löscharbeiten schwer verletzt.

In Mariendorf in der Eisenacher Straße 10 geriet in den ersten Morgenstunden der Dachstuhl des Wohnhauses in Brand. Das Feuer wurde erst ziemlich spät bemerkt, und als die alarmierte Feuerwehr anrückte, standen die Bodenkammern, in denen viel Gerümpel lagerte, und der weitaus größte Teil des Dachstuhles bereits in hellen Flammen. Die Verqualmung war so stark, daß die über eine mechanische Leiter und die Treppenhäuler nach oben vordringenden Feuerwehr-beamten mit Sauerstoff- und Rauchschutzgeräten ausgerüstet werden mußten. Gleich beim ersten Löschangriff ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Der Feuerwehrmann Breuer von der Zugwache Tempelhofer wurde durch eine Stachlamme am Kopf schwer verletzt. Der Verunglückte fand im Tempelhofer St. Josefs-Krankenhaus Aufnahme. Die Löscharbeiten waren erst in den Vormittagsstunden beendet.

Ein zweiter gefährlicher Brand kam in einer Gastwirtschaft in der Schreinerstraße gegen

6 Uhr früh zum Ausbruch. Durch einen un-gläubigen Löschangriff konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Bei den Aufräumungsarbeiten konnte einwandfrei festgestellt werden, daß Brandstiftung vorliegt. Die Kriminal-polizei hat die Ermittlungen aufgenommen. — Aus der Feilnerstraße 1 im Südwesten Berlins kam gleichfalls der Alarm „Dachstuhlbrand“. In diesem Falle war der Brandherd rechtzeitig ent-deckt worden, und durch starkes Wassergerben ge-lang es, das Feuer nach einstündiger Arbeit ein-zudämmen. Auch in diesem Falle wird als Ent-stehungsursache Brandstiftung vermutet.

Kind bei Explosion verletzt

In einer Wohnung in der Brunnenstraße 72 im Norden Berlins explodierte gestern bei Reparaturen eine Benzinklampe. Durch den un-gewöhnlich starken Luftdruck wurden mit großem Knall mehrere Fensterscheiben und die Möbel völlig zertrümmert. Die 13jährige Tochter des Wohnungsinhabers wurde durch eine heroor-schießende Stachlamme getroffen und im Gesicht erheblich verletzt. Das Feuer konnte von der Feuerwehr schnell gelöscht werden.

zwei blieben dann stehen und einer wurde fest-genommen.

Der festgenommene B. bestritt, etwas mit dem Ganzen zu tun gehabt zu haben; er sei auf dem Heimwege von seiner Braut gewesen und habe nur gesehen, wie andere die „Barrikaden“ aufgebaut hätten. Die Beamten befanden aber vor Gericht, daß der Mann stehen geblieben sei, weil er sie nicht bemerkt habe; er habe sich gerade gebückt, um einen Gegenstand vom Boden auf-zuheben. An seinen Händen habe Koff geblieben. Auf dem Revier habe er gestanden, bei dem Barrikadenbau mitgeholfen zu haben.

Der Sachverständige war der Ansicht, daß eine Transportgefährdung nicht vorliege, da das Hindernis sofort bemerkt werden mußte. Der Staatsanwalt beantragte wegen versuchter Nötigung neun Monate Gefängnis, das Gericht er-tannte auf sechs Monate.

Räufel um Rosemarie

Kein Sittlichkeitsverbrechen

Je weiter die Untersuchung über den Fall der 6 Jahre alten Rosemarie Boddin fort-schreitet, desto größer werden die Widerprüche und Schwierigkeiten, die sich einer Klärung ent-gegenstellen. Das Kind wurde am 12. November, Sonnabend früh um 7 Uhr, auf den Eisenbahn-schienen unter der Grenzstraßenbrücke aufgefunden. Seit Freitagabend um 7 Uhr wurde sie vermißt. Ueber ihren Verbleib in den 12 Stunden, die da-zwischen liegen, konnte trotz aller Anstrengungen der Mordkommission keine Klarheit geschaffen werden.

Im Laufe des Montags und Dienstags dieser Woche wurden von der Mordkommission eine An-zahl Kinder ermittelt, die Angaben machen konnten. Am Mittwoch, dem 9. November, spielte Rosemarie mit drei anderen Mädchen an der Ecke der Swinmünder- und Borkingstraße. Plötzlich tauchte ein Mann auf, der die Kleine anrief und ihr Eukalyptusbombons schenkte. An dem Tage, an dem Rosemarie verschwand, also am Freitag, dem 11. d. M., erhielt sie von dem gleichen Manne eine Tafel Schokolade. Ro-semarie muß diesen Mann gut gekannt haben. Sie folgte ihm, als er sie rief, begründete ihn, bedankte sich und lief zu ihren Freunden zurück.

Im Gegensatz zu diesen Aussagen und Fest-stellungen steht die Untersuchung der Ärzte. Die Kleine, deren Gesundheitszustand sich erfreulicherweise von Tag zu Tag gebessert hat, ist — wie die Ärzte sagen — keinem Sitt-lichkeitsverbrechen zum Opfer gefallen. Es haben sich keine Anhaltspunkte irgendwelcher Art dafür ergeben, daß ein Mann sich an dem Kinde ver-gangen hat. Wenn der unbekannt „Onkel“ das Kind wirklich verschleppt oder mit sich genommen hat, so lag für ihn ja überhaupt kein Grund vor, die kleine Rosemarie in der Nacht über den zwei Meter hohen Eisenbahnzaun hinabzuwerfen.

Klage der Stadt Berlin

Nachspiel zum Sklarek-Prozeß — Stadtverordneter hat Beamteneigenschaft?

Vor der 22. Zivilkammer des Landgerichts III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Bunge wurde heute vormittag über die Schadenersah-klage der Stadt Berlin gegen Moritz Rosenthal wegen der Kreditbewilligung an die Sklareks verhandelt. Für die Stadt Berlin war Rechtsanwalt Walter Fabian erschienen, während der Beklagte Moritz Rosenthal selbst an-wesend war und durch Rechtsanwalt Walter Bahn, der im Sklarek-Prozeß den Stadtbank-direktor Hoffmann verteidigte, vertreten wurde. Zu einer eigentlichen Verhandlung kam es heute nicht, da von beiden Parteien neue umfang-reiche Schriftsätze eingereicht worden waren. Das Gericht setzte daraufhin einen neuen Verhand-lungstermin auf den 22. Dezember, vormittags 12 Uhr, fest.

Die Klage der Stadt Berlin lautet auf Zahlung eines Teilbetrages, nämlich 100.000 M. nebst Zinsen seit dem 25. September 1929, dem Tage, an dem der Kredit ausföhr 480.000 M. für die Sklareks bewilligte, die auch ausgezahlt wur-den. Die Stadt Berlin vertritt in ihrer Schaden-ersatzklage den Standpunkt, daß Moritz Rosenthal in seiner Eigenschaft als Mitglied des Kreditaus-schusses Beamter der Stadt Berlin gewesen sei und als solcher seine Ueberwachungspflichten ver-nachlässigt habe. Ferner wird ihm in der Klage zum Vorwurf gemacht, daß er auf den Stadt-

bankdirektor Hoffmann und den Stadtbank-direktor Schröder eingewirkt habe, keine Re-scherchen bei den Bezirksamtern abzuhalten, wo-durch sonst nämlich die Betrügereien der Sklareks ent-deckt worden wären. — In seinen Schriftsätzen verlangt der Beklagte Moritz Rosenthal die Ab-weisung der Klage und bestreitet zunächst grundfänglich, daß den Mitgliedern des Kreditaus-schusses Beamteneigenschaft zukomme. Im übrigen bestreitet er aber, für die letzte Aus-zahlung am 25. September 1929 irgendwie ver-antwortlich zu sein. Er sowie alle anderen Mit-glieder des Kreditausschusses hätten nämlich am 29. September nicht gewußt, daß bereits in der Zeit vom 9. bis 14. September Unregelmäßig-keiten der Sklareks beim Bezirksamt Spandau aufgedeckt worden seien. Von dieser Tatsache hätten weder die Stadtbankdirektoren, noch der Kammerer als Vorsitzender des Verwaltungsrates dem Kreditausschuß Mitteilung gemacht. Eine Haftpflicht als Beamter falle fort, denn er sei als Stadtoberordneter einer politischen Partei in den Kreditausschuß gewählt worden. Eine zivilrechtliche Haftung könne ebenfalls nicht kon-struiert werden, denn das Verbot der trefse nicht ihn, den Beklagten, oder die anderen Mitglieder des Kreditausschusses, sondern allein die Stadt-bank und die zuständigen Kontrollorgane, die Hauptprüfungsstelle usw., die völlig verjagt hätten.

Die Einbrecher-„Klique“

„Hauptquartier“ in der Mulackstraße

Von der Kriminalpolizei ist eine Bande jugend-licher Einbrecher festgestellt worden, die in Berlin monatelang ihr Unwesen trieben. Acht Mitglieder dieser mit allen Schikanen organisierten „Verbindung“ wurden durch einen über-rauschenden Zugriff in einer Gastwirtschaft in der Mulackstraße, die sie als ihr „Hauptquartier“ be-zeichneten, gefasst.

Vor einigen Monaten waren aus der Fürforge-anstalt bei Fredersdorf drei 16jährige Fürforge-zöglinge entwichen. Vor ihrer Flucht waren die drei in das Büro eingebrochen und hatten 300 M. erbeutet. Die Spur der Flüchtlinge wies nach Berlin. Trotz aller Bemühungen der Polizei war von ihnen zunächst keine Spur zu entdecken. Die Ausreißer hatten in der Mulackstraße an andere Fürforgezöglinge Anknüpfung gefunden, die ebenfalls entwichen waren. Während ein Teil der „Klique“ sich auf Motorradstahle spezia-lisierte, verübten die anderen Einbrüche in Licht-spieltheater am laufenden Band. Unendlich wurden in den Kinos sämtliche Zigarren-, Ziga-retten- und Schokoladenvorräte gestohlen und an Gastwirtschaften im Zentrum verschleudert. End-lich kam die Polizei auf die Spur der jugendlichen Diebe. Ein Teil wird dem Jugendrichter vorgeführt, die anderen kommen wieder in die Anstalt.

Im Hause Hausvogteiplatz 10 wurde ein Riebelnbruch entdeckt, bei dem die bisher noch unbekanntes Läter 2000 Damenkleider, Sei-den- und Wollstoffe im Werte von mindestens 50.000 M. erbeuteten. Auf die Ergreifung der Diebe und Wiederherbeschaffung der Beute ist zunächst eine Belohnung von 10 Proz. ausgesetzt.

Das Haus ist ein großes Geschäftsgebäude. Die Räume der bestohlenen Firma befanden sich im vierten Stock. Die Eingangstür ist mit fünf Sicherheitschloßern versehen und außerdem mit Eisen beschlagen. Sie ist innen noch mit zwei Stangen gesichert. Dieses gewaltige Hindernis wurde von der Kolonne geprenzt. Unter den Einbrechern muß ein ganz besonders starker Mensch sein.

Gerhart-Hauptmann-Ausstellung

Leben und Wirken des Dichters

Im Haus der Turnfreien, Platz der Republik 4, ist die von den Städtischen Museen Breslaus veranstaltete Gerhart-Hauptmann-Ausstellung zu sehen. Sie will alles zeigen, was irgendwie geeignet ist, das geistige Sein und Werden, die Entwicklung wie die Leistung und Wirkung des Dichters anschaulich zu machen. Sie begnügt sich also nicht etwa damit, das gedruckte Werk in der Mannigfaltigkeit der Ausgaben, der teuren und der billigen, daneben die Uebersetzungen, die in fast allen Sprachen, auch in japanisch, chinesisches und jiddisch, erschienen sind, und schließlich die bereits umfangreiche Literatur, die sich mit Hauptmann befaßt, vorzuführen. Die Ausstellung beschränkt sich auch keineswegs darauf, zu zeigen, wie Hauptmann auf die bildende Kunst gewirkt hat, wie er selbst dargestellt worden ist, oder wie seine Dramen und Erzählungen die Künstler angeregt haben zu Illustrationen und selbständigen graphischen Blättern. Von dem hierhergehörigen findet sich das Bedeutendste vor: die Bildnisse von Liebermann, Orlik und Spiro, Corinths übermächtiger Florian Geiger, wie ihn Rittner spielte, und vor allem die leidenschaftlichen Blätter, in denen Käthe Kollwitz den Aufstand der Weber mit rebellischen Strichen mütterlich erfüllte.

Ein anderes Kapitel der bildenden Künste, das die Ausstellung besonders umfangreich behandelt, sind die Entwürfe für die Szenenbilder und Dekorationen der Hauptmannschen Dramen, wie sie von ungezählten Theatern Deutschlands und vieler anderer Völker, im besonderen der Russen, seit Jahrzehnten aufgeführt werden. Hier steht man vor einem abwechslungsreichen Querschnitt durch eine vielgestufte, vom Naturalismus bis zur Mystik, von der harten und finsternen Wirklichkeit bis zur rauschenden

Phantastik greifenden Welt des Scheins, aus deren Vergänglichkeit die Fülle der Hauptmannschen Figuren in strömender Mannigfaltigkeit der Auffassung uns entgegentritt. In die gleichen Zusammenhänge gehören all die Regisseure und Schauspieler, die Hauptmanns Dramatik, oft unter schweren Kämpfen, zum Siege geführt haben; auch diese Pioniere einer Kunst, die revolutionär hervorbrach, um sich in alle Breiten und Weiten der Menschlichkeit zu ergießen, sind vollzählig versammelt und ordnen so ungezählte Erinnerungen der Theatergeschichte eines knappen, aber prallen halben Jahrhunderts. Sonderliche Beachtung fordern die Figuren des Puppenspiels, das Hauptmann 1913 für die Jahrhundertfeier geschrieben hatte, und das, da es den Nachhabern und den Hohenzollern nicht schnell verboten worden ist. Das Verbotssplafat ist auch zu sehen, und all die bunten Humpelmänner hängen melancholisch an ihren Fäden. Bücher und Jahrbücher neben Napoleons, und Worten scheinbar auf die Hartelins, die damals noch etwas zu sagen hatten, inzwischen aber in die große Puppentafel gelegt worden sind.

Das alles aber, trotz seiner Mannigfaltigkeit und seines Reichthums, ist nicht der eigentliche Kern der Ausstellung; das eigentliche Thema weist auf die Wurzeln der Entwicklung des Dichters, sucht aufzuspüren, wie seine Schöpfungen Spiegelungen der Umwelt, Verdichtungen von Erlebtem, von erlebter Landschaft, erlebtem Volkstum, erlebter und in Kunst verwandelter Erde und Heimat sind. Ausstellungstechnisch ein sehr interessanter Versuch, der nur wenige Vorgänger hat, etwa die Breslauer Jahrhundert-Ausstellung und die von der Berliner Akademie veranstaltete Goethe-Ausstellung der Sammlung Rippenberg. Es handelt sich darum,

finnfällig darzustellen, wie die Landschaft, die Stadt, das Vaterhaus, die Schule, die Vielfältigkeit des späteren Lebens auf den Dichter eingewirkt haben, wie sich das Volkstum seiner Eltern, das in seinem Blute lebend blieb, wie sich die Einheit des Volkes, in das hinein er geboren wurde, mit dem zusammen er aufwuchs, dessen Sprache und Seele ihn durch sein ganzes Leben begleitet, in die Gestalten seines Wertes umwandelt. Man darf sagen, daß die Ausstellung, an die außerordentlich viel sachkundige, aber auch begeisterte Arbeit gewandt worden ist, gerade diese Aufgabe vortrefflich gelöst hat. Ganz deutlich kann man sehen, wie Hauptmann aus dem schlesischen Land, seinem Gebirge, seinen Dörfern, seinen Elendshäusern, Gasthöfen, Bauernstuben, Weberkammera und Blasküthen, wie er zugleich aus dem Geschlecht armer Leute heraufwuchs. Hier finden wir das Dorf, in dem sich sein Erstlingsdrama „Der Sonnenaufgang“ abspielt, mit der grauenhaften Verwüstung, die die hereinbrechende Industrie anrichtet. Hier sehen wir die Geschichte der Weberei, ihre Blüte und ihren grausamen Zerfall, die Arbeitslosigkeit und die so bedingte Ausbeutung, die dann zu den rucklosen Vorbildern des Dramas geführt hat. Hier sehen wir auch im Geburtsort des Dichters, im Salzbrunner Gasthof zur Krone, das getreue Ebenbild (richtiger: das getreue nachgeschaffene Vorbild) der Gaststube aus dem „Fuhrmann Henschel“. Was man so oft bestaunte, die genauen und genauesten Angaben, mit denen Hauptmann das Bühnenbild bis in alle Einzelheiten hinein bestimmt, wird hier vollkommen begreiflich. Begreiflich wird so auch Hauptmanns Einfluß auf die Seele des Volkes: der Dichter und sein Volk sind eine Blut- und Schicksalsgemeinschaft. Robert Breuer.

weist, hat denn auch ausdrücklich die Verantwortung für die deutsche Fassung abgelehnt. Trotzdem sei uns auch in dieser Form dieser Antikriegsfilm willkommen. Er wendet sich an das Gewissen des einzelnen, er zeigt die seelischen Verheerungen, die der Krieg in den Seelen der Menschen anrichtet, er predigt Liebe und Vergebung. Aber in der englischen Fassung war das alles ausgesprochen und zwingender.

Ein junger Franzose hat einen Deutschen im Kriege getötet. Aus seinen Papieren sieht er, daß der Deutsche, wie er selbst, in Paris Musik studiert hat und treubesorgte Eltern und eine ungeliebte Braut hinterläßt. Von Gemeinheitsblut getroffen sucht er die Heimat seines Opfers auf und nun entfaltet Lubitsch seine so oft bewiesene Kunst der Milieuzzeichnung. Diese kleine osterrömische deutsche Stadt mit ihren Spießbürgerz. Stammtischen und Nachbarngezwäg erstreckt außerordentlich lebendig vor uns. Der junge Franzose besucht die Familie des Getöteten, wird anfänglich vom Vater schroff zurückgewiesen, erobert aber dann alle Herzen und wird von dem Vater gegen die nationalstiftlichen Verleumdungen kräftig in Schutz genommen. Schließlich weiß sich der Schuldig-Unschuldige nicht anders mehr zu helfen, als indem er der Braut die Wahrheit sagt. Sie verzeiht ihm, er wird die Stelle des Gefallenen in den Herzen der Eltern und der Braut vertreten. Wie das Milieu und auch die deutschen Menschen sehr gut getroffen. Barmore gibt den Vater höchst ausgeprägt, sehr sympathisch ist Nancy Carroll. Die etwas allzu sentimentale Rolle des jungen Franzosen weiß auch Whilms Holmes nicht übermäßig glaubhaft zu gestalten.

Hubermann am Bußtag

Es ist schon Tradition geworden, daß Bronislaw Hubermann, vielleicht der größte lebende Geigenkünstler, am Bußtag in Berlin ein populäres Konzert in einem der größten Säle gibt. Diesmal entriekt er seine Hörer den Sorgen und Räten des Alltags in der vollbesetzten Scala durch lauter klassische Musik ernst und tieferer Art. Es war nicht nur ein Genuß, dem Meister des seelenvollen Spiels zu lauschen, sondern auch dieses andächtige und hingebende Publikum zu beobachten. Er war gewiß in seiner Klasse nicht durchaus muskoverständlich in dem Sinne, daß es den Aufbau eines Bachschen Konzerts in allen Feinheiten hätte verfolgen können, aber es war verstanden in die befeuchtende Schönheit eines Mozartischen Adagios, es stieg mit empor in den jubelnden Hymnus eines Bachschen Orgelchorals, und es ließ sich einfangen von dem Gefang eines Schubertischen Andantes. Zum Schluß erstrahlte Beethoven in seiner ganzen Kraft in der A-Dur-Sonate.

Volksfremder Funk

Gerhart Hauptmanns 70. Geburtstag wurde selbstverständlich auch vom deutschen Rundfunk nicht übersehen. Der Deutschland-Landsender übernahm wie die meisten übrigen Sender aus Breslau die „Schlesische Sinfonie“, eine „Verdichtung von Hans von Hülsen, mit Zwischenstücken aus Werken von Gerhart Hauptmann“. Als Festaufführung in einer höheren Schule wäre gegen diese „Verdichtung“ nicht sehr viel einzuwenden gewesen; sie hätte für fleißige Literaturstundenarbeit gezeugt. Aber glaubte irgendeiner der Funkintendanten im Ernst, mit dieser Sendung auch nur einen einzigen Hörer Gerhart Hauptmann näherzubringen? Das wäre Aufgabe des deutschen Rundfunks gewesen: diesem wahrhaft deutschen Dichter im Volk, zu dem er sich von seiner Jugend an bekannt hat, neue Freunde zu werben. Statt der Fäden aus einzelnen Werken, die Hauptmanns schlesische Welt aufzeigen wollten, hätte der Rundfunk eine wahrhaft volkstümliche Hauptmann-Feier zu verbreiten die Pflicht gehabt. Im Mittelpunkt hätte die Aufführung eines Werkes stehen müssen; vortrefflich wäre hierfür der „Siberpelz“ geeignet gewesen. Als Einleitung ein paar einfache warme Worte über den Dichter und sein Schaffen, vielleicht ein paar Takte Musik; es hätte wohl eine Sendung werden können, die zahlreiche Zuhörer gefunden hätte.

Die Berliner Funkstunde bot statt der „Schlesischen Sinfonie“ eine Wiederholung der für den Rundfunk bearbeiteten Dichtung „Der Narr in Christo Emanuel Quini“. Damit hatte Berlin sicher das bessere Teil erwählt; volkstümlich ist auch der hier gezeigte Hauptmann nicht.

Der Bußtag brachte unter dem Titel „Jugend findet Arbeit“ eine Reportage aus einem Werkheim, die, wie der Titel,

auch sonst vorschrittsmäßig auf Optimismus gestimmt war. Denn die arbeitslosen Jugendlichen, die in diesem Heim Tischlerarbeiten ausführen dürfen, genießen hier Fortbildung höchstens bis zu einem Vierteljahr. Dann müssen sie versuchen, anderswo unterzukommen — oder sie sind wieder voll zurückgestoßen in das Elend ihrer Familie. Solange sie im Werkheim arbeiten, erhalten die Jugendlichen hier auch Mittagessen und Wäpfer; nicht genug für die hungrigen Mägen. Der Reporter gab seine Anschauungen statt der vielleicht nicht ganz so rundfunkermüthigen der jungen Leute wieder; alles Elend wurde sorgfältig zugebedekt gehalten.

„Bußtagskonzert“

im Friedrichshain

Der Männerchor „Friedrichshain“ unter seinem Chormeister Alfred Rosolled, der Elternchor der weltlichen Schulen Danziger Straße und ein Schullinderchor unter Paul Weirauch, und die „Reutlinger Musikvereinigung“ unter Walter Andersleben taten diesmal für alle Sangesbrüder Buße, indem sie eine ausschließliche Vortragsfolge von Kampfliedern aufstellten. Allerdings war die Ernte nicht übermäßig reichlich. Unsere Reutlinger halten sich immer noch allzu sehr an allerlei rhythmische Keuferlichkeiten, anstatt nach einem gesunden, neuen Stil zu streben. So etwa Oskar Gerster in seinen „Trommelschlägen“ (praktisch dagegen seine Bearbeitung des russischen „Warum“), noch mehr Walter Rein in „Sonnenmende“ oder Otto Siegl in seiner bedeutend höher stehenden „Tropige Faust“. Nur Heinz Thießen hat in „Arbeiter-rhythmus“ und „Vorwärts! Wagen!“ den Meister-

stil gefunden, der die Massen sofort mitreißt. Das Gewaltigste, Erschütterndste aber ist der Schluß des Programms: Oskar Frieds, des Halbverhollenen, „Erntelied“ für Kinder- und gemischten Chor mit Orchester.

Die Aufführung war würdig der großen Aufgabe. Alfred Rosolled besitzt die ruhige, überlegene Routine, Weirauch den Fanatismus der Sache, der selbst die Kinder über sich selbst hinauswachsen läßt. Die Musikvereinigung, deren Streicher noch viel studieren müssen, übernahm sich mit der B-Moll-Fuge Bachs ganz entschieden, holte sich aber mit der warmen, wenn auch nicht perfektsten Wiedergabe der Duettstüre zu „Kobespierre“ des genialen Litolff einen schönen Sondererfolg, den auch ihre Begleitungen verdient hätten. Sangesbrüder Klander kämpfte in einer kurzen Ansprache gegen jegliche Art der Reaktion, namentlich auch in der Schulpolitik. H. M.

Der Mann, dessen Gewissen trieb Capitol

Vielleicht der größte Verlust, den uns Hollywood zugefügt hat, ist es, daß Ernst Lubitsch seine Tonfilme nicht in deutscher Sprache selber herausbringt. Solange der Film stumm war, mochte es angehen, daß dieser Regisseur, der die beste Tradition des Theaters in den Film hinübertriet, amerikanische Filme betreute. Aber was dieser Meister des Dialogs, der die geschliffene Pointe handhabt, der die intimsten Wirkungen des Kammerlustspiels beherrscht, uns schuldig bleibt, wenn seine Tonfilme erst deutsch nachsynchronisiert werden, das bewies aufs Deutlichste ein Vergleich der englischen und deutschen Ausgabe seines jüngsten Filmes. Lubitsch, der zur Zeit in Berlin

Der Volta-Kongreß. In Rom begannen die Arbeiten des Volta-Kongresses. Prof. Dainelli hielt einen Vortrag über: „Die geographische Grundlage einer einheitlichen europäischen Zivilisation“. Sir Petri berichtete über die „Grundlegende Einheit der europäischen Zivilisation“. Professor Dawson behandelte die Zusammenarbeit unter den Nationen als Faktor der europäischen Zivilisation. Sodann hielt Professor Brandenburg einen Vortrag über: „Die kulturelle, geistige und historische Einheit der Nationen“. Schließlich sprach Graf Reinold über: „Europa als Einheit“.

Die Lukas-Passion nach einer handschriftl. von Joh. Seb. Bach mit Lichtbildern nach Tiroler Holzschitten des 15. Jahrhunderts gelangt am Donnerstag, mittags 11.30 Uhr, im Theater am Bülowplatz unter Leitung von Carl Derrf. München zur Aufführung. Mitwirkende: Chor und Orchester Michael Tausch, der Berliner Volksgesang und namhafte Solisten.

Ernst Friedrich spricht Freitag, 8 Uhr, im Antikriegsmuseum, Parochialstr. 28. Ginkemann: Die Tragödie eines Kriegsverletzten, von Ernst Toller.

Arbeiterchorkonzert am Totensonntag. Der Berliner Landat-Chor veranstaltet Sonntag, 7 Uhr, sein großes Herbstkonzert im Saalbau Friedrichshain. Zu ihm sind weiter beteiligt die Volkshörer Oskar und Weikens. Die musikalische Leitung übernehmen die Chorleiter G. C. Schumann und Musikdirektor W. Knöchel. Mit Solist wirkt mit Fritz Post, Marie. Eintritt 60 Pf.



Juno-Raucher lassen sich nichts vormachen.

Ihr Geschmackempfinden ist ein so feines, ihre Ansprüche sind so hoch, daß allein die

erlesene **JUNO**-Qualität sie zufriedenstellt.

Von der Erkenntnis durchdrungen, daß Zugaben unsachlich sind und einkalkuliert werden müssen, lehnen alle Juno-Freunde einmütig Wertmarken, Gutscheine und Stickereien ab.

Denkende Raucher haben das erkannt!



KOM LINDO



Die Sehnsucht der Untertanen

Freitag-Maskerade des Kyffhäuser-Kriegervereins

Ideale Wirtschaft!

Das Vierfache des deutschen Jahresverbrauchs an Kaffee vernichtet

Die brasilianische Regierung teilt mit: bis Ende Oktober 1932 sind insgesamt 10,2 Millionen Sack Kaffee vernichtet worden.

Das ist knapp und lapidar! Der staunende Leser nimmt den Rechenstift zur Hand. Da jeder Sack Kaffee 60 Kilogramm Inhalt hat, so sind 10,2 Millionen Sack 612 Millionen Kilogramm. Aus der deutschen Einfuhrstatistik erfährt man, daß der gesamte Jahresverbrauch Deutschlands sowohl im Jahre 1930 wie 1931 etwa 155 Millionen Kilogramm betragen hat. Also sind in Brasilien bisher Kaffeevorräte vernichtet worden, die etwa das Vierfache des deutschen Jahresverbrauchs ausmachen.

So sieht also das ideale kapitalistische Wirtschaftssystem aus. Erst sind die Preise durch eine monopolistische Kartellpolitik in die Höhe getrieben worden; dann wurde der Kaffeeanbau unter dem Anreiz der hohen Preise gemaltig ausgedehnt, die Ernteerträge stiegen, die Preise stürzten. Aber lieber verbrennt man den Kaffee und verpestet den Urwald durch unenträgliches Gestank, lieber schüttet man den Kaffee ins Meer, als daß man die Preise weiter fallen läßt und die Kartellpolitik aufgibt. Und dieses System, bei dem auf der einen Seite die Preise erhöht und die Vorräte vernichtet werden, bei dem auf der anderen Seite die Konsumenten nicht konsumieren, sondern hungern, das soll jetzt in Reinkultur auf die deutsche Landwirtschaft übertragen werden?

Elend des Baumarkts

Bilanz von Januar bis September

Die Bautätigkeit in den ersten drei Bierzehnjahren 1932 blieb hinter der entsprechenden Leistung des Vorjahres sehr erheblich zurück. Von Januar bis September wurden in den Groß- und Mittelstädten dem Wohnungsmarkt 35 200 Wohnungen zugeführt, d. i. 61,5 Proz. weniger als im Vorjahr. Durch Umbau wurden in den ersten neun Monaten 8600 Wohnungen geschaffen, etwa ein Viertel des gesamten Wohnungszuganges. Von Januar bis September wurden 28 300 Wohnungen in Angriff genommen, über ein Drittel weniger als in der entsprechenden Vorjahreszeit. Die Zahl der Bauerlaubnisse blieb um 41 Proz. und die der Bauanträge um 46 Proz. hinter den Bauplanungen der gleichen Vorjahreszeit zurück.

Die Unterführung des Wohnungsbauens aus öffentlichen Mitteln ist erheblich zurückgegangen. 54 Proz. der Wohnungsbauten erhielten öffentliche Zuwendungen, während in den ersten neun Monaten 1931 dieser Anteil 87 Proz. betrug.

Insgesamt wurden von Januar bis September 1932 in sämtlichen Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern 45 900 Wohnungen (1931: 112 000) fertiggestellt, 40 400 (59 800) begonnen und für 43 200 (69 900) Bauerlaubnisse erteilt. Das Elend des Baumarkts kann nicht deutlicher demonstriert werden.

„Streiterfolg“

Bei den Zeiß-Ikon-Werken

Vier Wochen währte der von R.O.D. und M.D.V. geführte Streik im Kammert der Zeiß-Ikon-Werke in Jena. Die Streikleitung hat jetzt den Kampf abgebrochen. In der letzten Woche hatte eine Belegschaftsversammlung über Fortführung des Streiks oder Wiederaufnahme der Arbeit abgestimmt mit dem Ergebnis,

daß sich die überwiegende Mehrheit für Wiederaufnahme der Arbeit aussprach. Außerdem hatten sich zahlreiche Arbeitswillige bei der Direktion gemeldet, die früher beim Filmmert gearbeitet hatten. Am Donnerstag meldeten sich bereits 160 Arbeiter beim Filmmert, und weitere 140 werden am Montag die Arbeit wieder aufnehmen. Da die Aufträge für das Filmmert inzwischen noch mehr zurückgegangen sind, mußte die Direktion sich entschließen, neben der Einführung der 40-Stunden-Woche noch zur Entlassung von 130 Arbeitnehmern zu schreiten.

Die „Kote Fahne“ warf am Mittwoch noch den Nazis „organisierten Streikbruch“ vor, weil sie am 12. November aus der Streikleitung ausgetreten sind. Sie gab die Parole aus: „Niemand darf am Donnerstag in den Betrieb gehen.“

In wenig Worten

Wie aus der Stadt Mexiko gemeldet wird, ist der deutsche Dampfer „Bistula“ mit 60 000 Faß Petroleum auf der Reise von Tampico nach Hamburg südlich von Veracruz auf ein Felsenriff aufgelaufen. Der Dampfer „Rio Bravo“ hat die SOS-Rufe der „Bistula“ beantwortet und ist ihr zu Hilfe geeilt.

Das Hamburger Jugendgericht verurteilte die beiden 17jährigen Schlosserlehrlinge E. und K., die am 4. August ihren Lehrherrn, den Schlossermeister Tabbert, auf bestialische Weise ermordet und beraubt hatten, zu je zehn Jahren Gefängnis.

Der Direktor Schäfer von der Debi-Bank, Filiale Düsseldorf, der seit langem körperlich schwer leidend ist, hatte sich vor mehreren Tagen auf eine Geschäftsreise begeben, von der er nicht zurückgekehrt ist. Eine Prüfung ergab, daß Unregelmäßigkeiten in seinem Geschäftsbereich vorgekommen sind. Die Bank hat sofort weitere Feststellungen veranlaßt.

Während eines starken Sturmes, der Ende der Woche vor Nordnorwegen tobte, sind wiederum mehrere Fahrzeuge gekentert und im ganzen sechs Fischer ertrunken.

Zur Trauerfeier Hermann Müllers

Der 4., 5., 14., 15., 16. und 17. Kreis werden gebeten, mit ihren Bannern und Fahnen an der Einäscherung des Genossen Hermann Müller-Lichtenberg am Freitag, dem 18. November, 17 Uhr, teilzunehmen.

Generaldirektor Ernst Jäger von der Löwenbrauerei-Böhmisches Brauhaus A.G. ist an den Folgen eines Schlaganfalles gestorben. 1901 wurde er Direktor der Aktienbrauerei Friedrichshain, die später durch Verschmelzung in dem Konzern der Löwenbrauerei-Böhmisches Brauhaus A.G. aufging, dessen Vorstand er als Generaldirektor bis zu seinem Tode angehörte.

Frauenvereinsanstaltung 15. Kreis. Wegen der Vorstandskonferenz am 17. November findet die Funktionärinnenversammlung erst am Montag, 21. November, statt.

Jugendweihen der Sozialisten und Freidenker. Die Lebenskunde-Vorbereitung für die Jugendweihen in Charlottenburg beginnt morgen Freitag von 16 bis 18 Uhr im Städtischen Jugendheim, Spreestr. 30, Zimmer 5. Lehrer: Genosse Alfred Zeiß. Anmeldungen werden noch entgegengenommen. Einschreibegeld 50 Pf.

Wetter in Berlin: Trübe und etwas neblig, ohne wesentliche Niederschläge. Temperaturen wenig verändert, schwache Luftbewegung. — In Deutschland: Nirgends wesentliche Änderung des herrschenden Witterungscharakters.

Rundfunk am Abend

Donnerstag, den 17. November 1932

Berlin: 16.15 Streifzüge durch Ceylon (A. Schweitzer). 16.30 Unterhaltungsmusik. 7.30 Sammlung oder Zerstreung? (E. Lisauer). 17.45 Jugendstunde. 18.05 Lieder und Lese des Tages. 18.25 Mitteilungen des Arbeitsamtes. 18.30 Die Polizei — unser Freund (W. Dittmann, H. H. Mantau). 18.55 Die Funktunde teilt mit. 19.00 Werkstattbericht von J. Bartning. 19.15 Orchesterkonzert. 20.00 Unkalender (November). 20.30 Aus Stuttgart: Alles mal herbören (Heiterer Abend). 2.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 2.00 Ausschnitte aus der Oper

„Der Waffenschmied“ von Lortzing (Schallplatten).
Königs-Wusterhausen: 16.00 Pädagogischer Funk. 17.30 „Richard Bartholdi“ (Dr. H. A. Thies). 18.00 Musikalischer Zeitspiegel. 18.30 Ruffland und das Abendland (Dr. N. Feinberg). 18.55 Wetterbericht. 19.00 Stunde des Landwirts. 19.20 Für und wider. Wegweiser durch die Zeit (Dr. B. Pechel). 19.35 Aus Bremen Blaskonzert. 20.45 Orient und Okzident (Gespräch zwischen einem Morgen- und einem Abendländer). 21.05 Tages- und Sportnachrichten. 21.20 Aus Köln: Der letzte Kaiser von Mexiko (Hörspiel). 22.10 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 22.30 Aus Hamburg: Tänze von 1900 bis 1932. Sonst: Berliner Programm.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für Inhalt: Rudolf Brendemühl; Wirtschaft: G. Klingelböfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Neuigkeiten: Herbert Leber; Lokales u. Zeitiges: Fritz Bartholdi; Anzeigen: Otto Hengst; Anstalt in Berlin: Verlag: Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin, Druck: Schmied-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin 222 68, Lindenstr. 2. / Verlagsbedingungen und Anzeigenpreise werden in jeder Morgen-Ausgabe des „Vorwärts“ veröffentlicht.



M o l l e: Auch auf dem bescheidensten Gobentisch ein gutes und doch billiges Buch

Eine Gelegenheit!

Eine Fundgrube!

Ein Fest für den Bücherfreund! Sie suchen doch Geschenke? Für jeden etwas! Und billig! So billig wie nie wieder!

Sonderangebot für Organisierte! Gültig nur bis 31. Dezember!

Das Weihnachtsbuch von 1932

AUGUST BEBEL, Aus meinem Leben

Alle drei Teile in einem Band. Ganzleinen. Früher 8.50 jetzt 3.75

BEBEL, Die Frau und der Sozialismus

Jubiläumsausgabe. Leinen. Früher 7.50 jetzt 3.75

Anders

Ein der größten Dichter deutscher Zunge, dessen Lebenswerk unvergessen bleibt. Eine Freude für den Bücherliebhaber sind unsere hervorragend ausgestatteten Ausgaben.

Das Werk. Zehn Bände. Früher 120.— jetzt 48.—

Dafnis-Lieder. Früher 9.— jetzt 3.25

Buch der Zeit. Früher 9.— jetzt 3.25

Bledachmiede. Zwei Bände. Früher 26.— jetzt 10.00

Außerdem Teile des „Phantasm“ in Einzelbänden von M. 0.50 an.

Friedrich Wendel's

berühmte Karikaturen-sammlungen

Auffälligem Kunstdruckpapier. Ganzleinenbänden, hervorragende Qualität der Ausführung, mit zahlreichen Bildern



Der Sozialismus in der Karikatur. Früher 11.— jetzt 3.75

Das 19. Jahrhundert in der Karikatur. Früher 7.50 jetzt 2.50

Hans Bahussek. Monographie. Früher 12.— jetzt 3.75

Kinderbücher

nur noch ein Drittel des Preises

Hurleburles

Wolkenreise

Widwonderwald

Der Wunschbold

Was wird aus Waldemar?

Was tut Marianne?

Nur noch 0.50

0.95 1.25



Paul Zech

Das törichte Herz. Roman

Früher 5.25

Jetzt 1.65

Geschichte einer armen

Johanna

Roman. Früher 4.50

Jetzt 1.65

Peregrins Heimkehr. Roman

Früher 8.— jetzt 2.—

Romane, Unterhaltung

HANS SCHLEGEL, Spanische Novellen. Früher 2.80 jetzt 0.90

DAUDISTEL, Wegen Trauer geschlossen. Früher 2.50 jetzt 0.60

WOHRLE, Querschläger (Bunserhude). Früher 4.— jetzt 1.65

HOLEK, Der graue Film. Früher 3.50 jetzt 0.95

FERCH, Liebesopfer. Früher 3.50 jetzt 0.95

SELINGER, Der Raden. Früher 2.— jetzt 0.60

BONNELYCKE, Lokomotivführergeschichten. Früher 2.50 jetzt 1.50

FAUST, Die letzte Schicht. Früher 2.80 jetzt 1.50

GOTTGETREU, Haben Sie gelesen, daß... Früher 2.80 jetzt 1.50

BIGING, Ruada, der Tiger. Früher 2.80 jetzt 1.50

Kommen Sie zu uns! Kein Kaufzwang. Sehen Sie sich unsere große Ausstellung an.

Buchhandlung J.H.W. Dietz Nfl.

Berlin SW 68, Lindenstraße 2 (Am Halleschen Tor)

Menschen im Ruhrgebiet

Studie von Erich Grisar

Geht dem Rheinländer der Ruf besonderer Fröhlichkeit und Aufgeschlossenheit voraus, so sagt man vom Westfalen, der ja immer noch dem Ruhrgebiet seinen Charakter aufsprägt, daß er schwerfällig, ja humorlos sei. Das ist wie alle Urteile über Charaktere nur zum Teil richtig. Der Westfale ist schwerblütiger als sein westlicher Nachbar am Rhein. Die größere Abgeschlossenheit des bis in die letzten Jahrzehnte hinein vom Verkehr kaum berührten Gebiets mußte natürlich einen mehr nach innen gerichteten Menschen schlag heranziehen. Der belebende Einfluß des Wassers, das den Menschen fröhlich macht und den Verkehr heranträgt, fehlt in Westfalen völlig. Die Ruhr ist ja in ihrem oberen Lauf nicht schiffbar und wurde auch früher nur von den Kohlenhändlern des Reviers befahren. Die Lippe zieht sich langsam zwischen Schiffs- und Heide hin und bestärkt den Westfalen eher noch in seiner nach innen gerichteten Schwermut, als daß sie ihn löst. Kleineren Flüssen, wie Stever und Emscher, kann kaum ein Einfluß auf die Gemütsart der Bewohner der von ihnen durchflossenen Gegend eingebracht werden, wie er dem Rhein ohne weiteres zukommt.

Bleibt das Land, weite, flache Ebenen, von Acker umsäumt, Pappeln und Buchen, Heide und Sand, über denen abends die Nebel brauen, lenken den Sinn der Bewohner dieses Gebiets, wenn schon nicht zum Spüthastigen (Spöthkietler nennt man die Bewohner des Münsterlandes), so doch stark nach innen. Fehlt dem Auge des Menschen die wechselnde Landschaft als Anregung seiner Phantasie, beschränkt er sich leicht auf die innere Schan. Er schließt sich ab gegen die äußeren Einflüsse. Er wird unwirlich, ohne aber doch damit ein Feind der Gesellschaft zu werden.

Gewöhnt, sich viel mit sich selbst zu beschäftigen, empfindet er Einflüsse, die von außen kommen, zunächst als Störung. Er muß sich auf den neuen Eindruck einstellen, ehe er sich mit ihm abfindet und, was feltener ist, ihm gute Seiten abgeminnt. So ist die Geschichte von der Erschaffung des ersten Westfalen zu verstehen. Der Herrgott ging, nachdem er die Welt geschaffen, allein durch die unwirliche Gegend Westfalens. Er fühlte sich einsam und unbehaglich und beschloß, sich einen Gefährten zu schaffen. Ein Stein lag ihm im Wege. Er stieß ihn mit dem Fuße an. Werde ein Mensch, sagte er. Sogleich erhob sich ein ungeschlachtetes Wesen von der Erde, rechte sich hoch und fuhr den Herrgott an: „Wat stöit hei mi? (Was höst er mich?)“

Das war der erste Westfale. Die später diesen Namen trugen, sind nicht viel anders geraten. Immer noch reagieren sie auf unerwartete und ungewohnte Einflüsse von außen mit einem brümmischen: „Wat stöit hei mi? Aber das hindert sie nicht, schon einen Augenblick später mit dem so angebrüllten gut Freund zu sein, was aber nicht immer gelingt, weil die so angefahrenen sich dann abspähen und in der Welt herumergähnen, der Westfale sei ein brümmischer unzugänglicher Mensch. Aber das ist nicht wahr. Man muß dem Westfalen nur Zeit lassen,

sich umzustellen. Die Verdrehung seines Ausdrucks belagt ebenfalls nicht, daß der Westfale nicht wie andere Menschen von großer Empfindlichkeit sein kann.

Nicht ganz zu Recht besteht auch der Vorwurf von einem ungewöhnlichen Pfligma des Westfalen. Es stimmt, daß er sich nicht leicht aus der Ruhe bringen läßt, aber er sagt nicht: Kommt du heute nicht, so kommst du morgen und übermorgen ist auch noch ein Tag, sondern was heute eilig ist, war auch gestern schon eilig und ist also gestern schon getan worden. War es aber gestern noch nicht eilig, dann hat es auch heute noch Zeit. Das Leben ist lang und man soll nichts überstürzen. Dann hat man hinterher auch nichts Ueberreiltes zu bereuen.

Die Eingewanderten freilich, mehr auf Geschäftstüchtigkeit als auf Ausdauer eingestellt, die eine Tugend des Westfalen ist, legen das falsch aus und so kommt es, daß ein sonst so kluger Mann wie Eric Reger abfällig über die Westfalen schreibt: Ein Jugereister braucht nur

fünf Minuten früher aufstehen und fünf Minuten länger arbeiten, um die Anlässigen aus dem Feld zu schlagen. Das mag in Geschäften an der Börse, wie sie der überzüchtete Hochkapitalismus mit sich bringt, der Fall sein, im übrigen aber trifft Regers Urteil nicht zu.

Der Westfale ist wie alle Landbewohner konservativ, und was an der Ruhr an großen Unternehmungen aufgebaut wurde, ist von Fremden erbaut worden. Jugewanderte sind es auch zumeist, die sich in den großen Werken quälen. Einzig die Arbeit des Bergmanns hat sich der Westfale, der sie seit Jahrhunderten ausübt, vorbehalten. Aber selbst die heißblütigen Polen und unruhigen Sachsen, die das Schicksal in das Revier verschlagen hat, nahmen bald die ruhige überlegende Art des Westfalen an. Um Eisen zu schmelzen, muß man geduldig sein, und wer in der Grube ungeduldig ist, lebt nicht lange. Ueberhaupt kam die Todesnähe, in der der Bergmann ständig schwebt, dem Charakter des Westfalen, der zum Spintifizieren neigt und fatalistische

Reigungen hat, überaus weit entgegen. — Desto leichter begehrt der Westfale jedoch auf, wenn man ihn zum Gegenstand eines Scherzes macht. Fremde, die das feststellen, schließen daraus, daß der Westfale seinen Spatz versteht. Aber es ist anders, er versteht ihn zu gut. Er weiß um das Körnlein Wahrheit, das in jedem Scherz steckt und spürt es heraus, wenn es gegen ihn und seine Art gerichtet ist. Trifft aber ein Scherz mit seinem Kern einen Rangel oder die schwache Stelle eines vermeintlich starken, so ist keiner, der so kräftig auf einen Scherz reagiert wie der Westfale. So sind denn auch die Späße der westfälischen Originale, die als Baron von Bombenberg und Professor Iselmott in die Literatur eingegangen sind, nur darum so populär geworden, weil sie Zustände, die reformbedürftig waren und eine Gesellschaft, die sich in ihren Formen überlebt hatte, an den Branger stellten. Gerne nehmen sich die Einheimischen auch die Jugewanderten zum Opfer ihrer oft derben Späße. Denn man liebt die Fremden nicht und vor allem nicht die sich überstürzenden Veränderungen, die sie gebracht haben und immer noch bringen; denn alles Blöhlische erscheint dem mit der Natur noch verwachsenen Westfalen ungesund. Und in der Natur ist es ja so, daß das, was am schnellsten wächst, das Unkraut ist. Das Gute braucht Zeit. Darum läßt der Mensch an der Ruhr sich nicht leicht bluffen.

Der Tod hinterm Rücken . . .

Bild eines Fördermaschinenisten / Von Walter Vollmer

Fördermaschinenisten sind bisweilen eigene Käuze. Das kommt, weil sie verpflichtet sind, jahraus, jahrein ein einsames Leben hinter ihrer Maschine zu führen. Daher kommt es auch, daß sie bisweilen einsilbig und nachdenklich werden und sogar auf die Dauer anfangen, sich mit ihrer Maschine zu unterhalten.

Das große Maschinenhaus der Zeche ist blankgeputzt wie ein Tanzsaal. Am saubersten sind die Fliesen und die vielen weißen Platten an den Wänden. Und alle Maschinen, die Kompressoren und die Dynamos mit den vielen Messinggriffen und -hähnen und blauen Streifen und Röhren leuchten immer festlich unter dem einfallenden Licht der Bogenlampen.

Es legt sich schwer auf die Brust, wenn man die riesige Halle betritt, man möchte stattdessen Pantoffel an den Füßen haben, weil man fürchtet, die ehrfürchtig gebietende Ruhe des Raumes mit klapperndem Schuhgepolter zu stören.

Der Lärm von der Schmiede draußen auf dem Zechenplatz, von der Schreinererei und Kokererei, das Wagengepolter an der Hängebahn und das Stöhnen der Lokomotiven auf den Anschließgeleisen dringt wie aus weiter Ferne zu dem einsamen Mann in seinem Lehnstuhl hinter der Fördermaschine. Es stört ihn nicht. Es kommt aus einer anderen Welt, um die er sich nicht zu kümmern hat.

Ein feines, sehr leises und einträgliches Summen läut unermüdlich durchs Maschinenhaus, als schwinde es ständig hoch unter dem Dach der

großen Halle. Der Fördermaschinenist kennt das. Er hört das surrende Gebrumm der Maschinen längst nicht mehr.

Man weiß nicht, woran er denkt, wenn er in gelassener Ruhe vor seinem Ungetüm, der Maschine, sitzt. Sicher hat er Frau und Kinder zu Hause. Es gibt Dinge wie: Kartoffel hacken, Holz besorgen, die Rechnung an den Bäcker bezahlen und das schlimme Ohrensauen des Kleinsten daheim, ganz einfache Sorgen der Liebe und der Pflicht um die Seinen, an die er denken mag, während er still da sitzt, fast ohne sich zu rühren. Die Kaffeeflasche steht auf dem Sims neben ihm; sie sieht eigentlich lächerlich aus, diese weiße Blechflasche, die schon einen Sprung hat und deren Stopfen mit Papier umwickelt ist. Und die Jacke hängt steif am Pfosten, als warte sie auf die Schichtzeit.

Der Maschinenist hat die Ärmel seiner blauen Arbeitsbluse hochgetrempelt; er hat dicke, schwarze Haare auf den Unterarmen und raucht die halbblatte Jägerpfeife, die einen maidsound geschossenen Hirsch auf der Vorderseite trägt. Ein schönes, buntes Bildchen, welches eigentlich gar nicht hierher paßt. Eine hohe Holzstulpe trennt ihn von dem Kameraden drüben, der mit seiner Maschine die anderen Sohlen zu bedienen hat.

Selten kommt es vor, daß sie miteinander sprechen. Außer ihnen ist niemand in dieser Halle mit den schmalen, hohen Fenstern, die wie Kirchenfenster aussehen, es sei denn der Maschinenwärter oder der Steiger von über Tage oder der

eine oder andere Elektromonteur, die hier immer etwas zu suchen haben.

Beiläufige die Signale und hallen kirschend in der Stille wieder. Da rückt auch schon die Bremse dröhnend um, und die gewaltige Trommel beginnt, sich mit leisem, knisternden Schleifen zu drehen. Das Untier ächzt und knarrt, surrend rollen die armdicken Seile durch einen schmalen Spalt hoch oben in der Wand der Halle, und der kleine Teufelzeiger schauert mechanisch seinen Weg hinunter und zeigt die Fahrt der Körbe an. Schließlich türzen die Seile in fluchtartigem Haß nach draußen, ein rollendes Stampfen erschüttert den Boden, die heißen Lungen des Untiers keuchen — die Seilfahrt geht!

Das weiß er genau, der Mensch da, in seinem Lehnstuhl: Wenn er nun die Hände losläßt, wenn er nun an das Ohrensauen des Kleinsten denkt und dabei das Biest da vor sich — die Maschine, die stets auf der Lauer liegt — außer acht läßt, oder, wenn er von seinem Gartenhäuschen in der Kolonie träumt, an welchem die Holunderbeeren, Rantenbirnen schon reifen, daß es dann um sechs- undneunzig Menschenleben gegangen sein kann, wenn gerade Leuteförderung ist, das weiß er!

Die Seile reihen nicht, mögen sie noch so kläglich wimmern, die Riesenkräfte unter seinen Händen bockt nicht, es geht alles mit unheimlicher Geschwindigkeit und Sicherheit unerbittlich seinen Gang: Ahtzehn Meter in der Sekunde! Es kommt dabei nur auf ihn an! Ganz allein auf ihn!

Das helle Warnungssignal, dreißig Meter, bevor der aufstehende Korb am Tage ist, würde ihn jäh aus seinen Träumen reißen — die Gewohnheit macht ja so stumpf! — und würde er es überhören, so ginge die unheimliche Jagd noch einige Minuten lang gut, aber dann hätte er die Katastrophe im Schachtsump und unter den Seilscheiben! Beide Körbe! Dann möchte sich vielleicht der gefährlichste Gefängnisriegel für ihn öffnen, dann wäre es endgültig aus mit ihm!

Aber das sind alles nur Gedanken! Nur Gedanken, die ein Mann wie er nicht haben darf!

Rassend fassen die mächtigen Bremsen ein, der Gegendruck des Dampfes wirft sich vor des gewaltigen Schwungrad, in die Stille hinein trüht ein langgezogenes Schleifen aus den Ähnen, die Hebel knaden wie sie herumsliegen, und flüchtig schlagen die Seile auf: Die Körbe heben! Auf den Zoll genau! So geht das nun Stunde um Stunde, herrlich gebieten die klingenden Signale von draußen, Korb um Korb steigt und fällt im Schacht — zehnmal, zwanzigmal, auch dreißigmal in der Stunde! Und draußen rollen die unendlichen Wagenzüge zur Wäsche.

Kohlen! Kohlen! Kohlen!

Der Mann an der Maschine sieht sich nicht um. Was hinter seinem Rücken vorgeht, darf ihn nicht stören. In gleichmütiger Gelassenheit spielt er wie ein Kind mit seiner Maschine.

Fast zweitausend Menschen schickt er täglich in die Ahtzehenhundertmetertiefe und holt sie des Mittags, wenn die Sonne hoch am Himmel steht, wieder heraus. Davon spricht er nicht. Daß er es muß und kann, genügt ihm. Auch sonst spricht niemand von ihm. Er würde es nicht einmal glauben, wenn man von seinem verantwortungsvollen Beruf spräche. Vielleicht würde er still lächeln und keine Antwort geben und sich wieder seiner Maschine zuwenden. So ist er!

Und daran darf er nicht denken, daß stündlich der Tod hinter seinem Rücken steht und, wenn er will, über seinen Kopf hinweg unsichtbar in die Seile greifen kann. Er könnte dann schon sein Spiel verloren haben!

Georg Schwarz: Rauch an der Ruhr

Am Tag des Buches 1929 schrieb die Stadt Essen einen Literaturpreis aus mit dem Thema: „Die Energien des Ruhrlandes, seiner Dinge, Menschen und Wesen in einem Roman freizulegen“. So heißt es in dem jedem Rezensenten vorsorglich zugeleiteten Wächzettel des Verlags J. Engelhorn Nachst., Stuttgart. Dieser Verlag hat nämlich das vom Preisgericht ertorene Werk herausgebracht. (Felix Wilhelm Beiselstein: Rauch an der Ruhr. Der von der Stadt Essen preisgekrönte Ruhrroman. Kartonnier 3,50 M. In Leinen gebunden 4,80 M.)

In keiner Weise entspricht dieses Buch dem gestellten Thema. Hier ist vielmehr mit allen Mitteln, die ein Schreibender aufzubringen vermag, das Gegenteil von dem erreicht worden, was unter dem freilegen der Energien des Ruhrlandes seiner Dinge und Menschen verstanden werden muß. Das ideologische Niveau des Romans „Rauch an der Ruhr“ entspricht dem ideologischen Niveau der Wertszeitungen; gelbes Gift, Reibelgas und Qualm. Der Verfasser hat sich zwar in der Bibliothek des Bergarbeiterverbandes um die Fundierung seines Wissens bemüht, wie man aber sieht, mit sehr wenig Erfolg. Man glaubt ihm gern, daß er Ingenieur ist; erschütternd kommt die Denkschwäche eines von den herrschenden Mächten abhängigen Menschen in seinem Buch zum Durchbruch.

Unmöglich ist es für den Autor, sich die im Ruhrgebiet wirklichen Energien anders als in einem Mann verkörpert vorzustellen, der nach bewährter Manier den Boden schmeißt. In diesem Fall ist der Radenschmeißer ein widerwärtiges Reptil, ein Romanheld, der nur darum zum Helden werden konnte, weil er als Arbeiter Streik-

brecherdienste verrichtete und für diese korruptive Arbeit vom Werkbesitzer auf die Ingenieurschule geschickt wurde. (Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß ein prominenter Mann von den Christlichen Gewerkschaften als Preisrichter für den Ruhrroman mitgewirkt hat.)

Ein gar harter und wilder Gesell, dieser Held Hans Sondorf. Was sich um ihn so alles tut und wie er so für alles den Dreh findet — beschämt werden die gewiegtesten Kopportagechristen nach der Lektüre dieses Buches ihre Konzepte verbrennen. Da können sie nicht mit! Der Junge ist richtig! Im Höllentempo baut er mit in Holland gepumptem Geld eine Schnellbahn, die die großen Entfernungen zwischen den einzelnen Ruhrstädten in Minutenzeit durchheilt, er jagt Ingenieure und andere Offiziere des Kapitals wie dumme Schulkungen durcheinander, den Wirtschaftsführern imponiert er durch jugendliche Reden, und in der Rasse, dem Träger der Produktion des Reviers, sieht er nur Rob, der nach der Pfeife der Herren vom grünen Tisch zu tanzen hat.

Dieser wilde Egozentriker, der in bemerkenswerter Fügigkeit mit einer Reihe für das Ruhrgebiet brennender Probleme fertig wird, ist ein großer Einsamer. Wäre die Tochter seines Vaters, das sonnige Industriellentkind Annem, nicht da (sie übernimmt in diesem Roman die Funktion des Komteschens aus den Werken der Schtrub und Courths-Mahler), würden wir den Helden kein einziges Mal schwach und menschlich sehen, und das ist wohl auch so in der Ordnung, wenn man an die starken Männer, die den Boden schmeißten, glaubt.

Natürlich hat dieser Prinz aus dem Märchen-

wald der Industrieromantik auch seine Reider, die ihm Aufstieg und Erfolg mißgönnten. Der schlimmste unter ihnen ist der eigene Bruder, der sich extra einen solchen Namen zulegt, um Redakteur einer Arbeiterzeitung und Streikanzwiegler werden zu können. Ihn trifft die gerechte Strafe, ein Freund des großen und erfolgreichen Bruders läßt den Heber von seinen eigenen Leuten fassen. So undankbar sind nun mal die Arbeiter, sie legen ihre Führer glatt um, wenn ein Agent der Gegenseite sie höflich darum bittet.

An der Leiche des Toten hält der Erfolgreiche folgenden Monolog: „Nicht wahr, Ernst, man kann nicht herrschen, ohne zu dienen. Sieh, das hat dein Leben dich nie gelehrt. Darum auch bist du immer dort gelandet, wo man nicht zu dienen braucht, bei den Menschen der ewigen Unruhe, bei den Menschen der Psycho.“ Es versteht sich, daß mit diesen Menschen der ewigen Unruhe solche Arbeiter gemeint sind, die um ihre sozialen Rechte kämpfen müssen, weil die herrschende Klasse sie ihnen vorenthält.

Trifft den Autor die Schuld? Hat er nicht akkurat das geschrieben, was mit der geistigen Haltung der für das Ruhrgebiet verantwortlichen Wirtschaftlichen, kulturellen und kommunalen Kreise konform geht? In keiner Weise steht seine Anschauung von den gesellschaftlichen Erscheinungsformen des schwerindustriellen Reviers an irgendeiner Stelle seines Buches in Widerspruch zu den Anschauungen der ehrenwerten Herren des Preisgerichts: Generaldirektoren, Minister, Bibliothekare, Kunstschrittleiter, Buchhändler und, last not least, Dr. Franz Bracht, damals noch Oberbürgermeister in Essen.

